

Andacht zum Theologinnenkonvent am 5. November in Erfurt

Im Winter 1224/2225 – zwei Jahre vor seinem Tod – schreibt Franziskus diese Worte. Er ist körperlich schon sehr geschwächt und zu diesem Zeitpunkt fast blind.

Das was er in Worten zu wunderbaren inneren Bildern formt, holt er tief aus seinem Inneren. Franz von Assisi zeigt sich als Mystiker, der die Befreundung aller Dinge miteinander feiert. Es ist ein freundschaftliches Verhältnis zur Welt, als ansprechbares Gegenüber: Bruder Sonne, Schwester Mond, Bruder Wind, Bruder Wasser, Bruder Feuer, Schwester – und Mutter! Erde und schließlich Schwester – oder doch Bruder – Tod. Das Brüderliche und das Schwesterliche vermischen sich zu einem großen *unio mystica*, der liebenden Vereinigung aller mit allem: Mensch und Gott, Glaube und Wissen, Ich und Welt.

Doch Franz von Assisi geht es um die sinnliche Freude an der Schönheit der Schöpfung. Sie ist in jeder Zeile seines Sonnengesanges greifbar. Wie Gott hier seine Geschöpfe lobt, so loben diese ihn, mehr noch: Sie loben sich selbst voller Freude in ihrer Gelungenheit.

Franz von Assisi geht es mit seiner uneindeutigen Zuordnung zwischen: „Frau Schwester Sonne“ oder „Herr Bruder Sonne“ oder auch „Bruder Mond“ oder „Frau Mond“ um die Überwindung festgelegter Bilder. Er, der blinde Poet macht einen bisher undenkbaren unsichtbaren Raum auf.

„Und Gott sprach: Lasst uns Menschen machen als unser Bild, uns ähnlich. Und Gott schuf den Menschen als sein Bild, als Bild Gottes schuf er ihn; und schuf sie als männlich und weiblich. Und Gott segnete sie.“ Gen 1,26.27

Der Mensch steht vorn an. Noch bevor Geschlechterrollen verteilt werden, heiß es: Gott schuf den Menschen... Mit jeder Geburt kommt zuerst ein Mensch zur Welt. Gottes gewolltes Geschöpf. Ein Mensch, die die Augen öffnet und Bruder Sonne sieht, ein Mensch, der auf Schwester Erde laufen lernt, der ohne Schwester Wasser nicht sein kann und irgendwann Bruder Tod begegnet.

Spätestens ab dem 16. Geburtstag ist es dann soweit. Identity card lesen wir auf dem amtlichen Dokument auf Englisch, carte d'identité auf Französisch oder im Behördendeutsch: Personalausweis: ein amtliches Dokument, das einen Menschen umfasst – jedenfalls für den Staat – dokumentiert mit Angabe der Körpergröße, Augenfarbe, und mit einer amtlichen Nummer und einem Foto versehen. Auf dem Reisepass ist dann auch das Geschlecht vermerkt.

Identität und Bild kommen hier amtlich dokumentiert zusammen. Eine höchst begrenzte Form auszudrücken, wer ein Mensch ist. In Bezug auf die Religion ist in fast jedem Unterricht oder in Gesprächen mit Jugendlichen irgendwann auch einmal unser Bild von Gott und seinem Geschlecht, das Thema. Untersuchungen, wie die von Hans-Georg Ziebertz tragen den Namen: „Religiöse Signaturen heute.“ Hier wird schnell klar, dass Jugendliche in ihren Bildern – von dem was möglich sein kann – bei weitem nicht so festgelegt sind, wie wir vielleicht denken könnten. Das Gottesverständnis ist nicht auf die Pole männlich oder weiblich beschränkt. Gott kann vielmehr auch androgyn sein, also beide Geschlechter in sich vereinen, oder undifferenziert sein, ohne weibliche oder männliche Anteile. „Tatsächlich haben in Umfragen sowohl Mädchen als auch Jungen zu etwa 42 Prozent Gott als androgyn angesehen. Die zweithäufigste Aussage erklärte Gott als geschlechtlich undifferenziert. Das waren bei den Jungen 30 Prozent, bei den Mädchen 28 Prozent. Dann gab es noch diejenigen, die Gott ein Geschlecht zuordneten: Bei 17 Prozent der Mädchen und 11 Prozent der Jungen war das weiblich, bei 13 Prozent der Mädchen und 17 Prozent der Jungen männlich.“

„Denn ihr seid alle Söhne und Töchter Gottes durch den Glauben in Christus Jesus. Ihr alle nämlich, die ihr auf Christus getauft wurdet, habt Christus angezogen. Da ist weder Jude noch Grieche, da ist weder Sklave noch Freier, da ist nicht Mann und Frau. Denn ihr seid alle eins in Jesus Christus.“ so heißt es im Galaterbrief. Als Mensch teil der Schöpfung sein und als Christ*in Teil eines großen Ganzen sein, führt nah heran an die *unio mystica*, der liebenden Vereinigung aller mit allem, wie es Franz von Assisi in seinem Sonnengesang besingt.

Im Alltag sieht es dann meist anders aus. Hier wirkt das Bild vom Geschlecht und seine gesellschaftlich zugeordneten Merkmale in Mann und Frau. Passt etwas nicht ins Bild, in die trennende Einteilung, machen sich schnell Sorgen, Ängste und Vorurteile breit. Vielfach gibt es Unsicherheit und Verletzungen im Umgang mit Menschen, die nicht nur andere Bilder von geschlechtlicher Identität für vorstellbar halten, sondern sie selbst leben. Nicht als trennend, sondern unterscheidend. So wie sich alle Menschen in anderen Themen ganz selbstverständlich unterscheiden.

So schreibt Klaus-Peter Lüdke in seinem Buch: „Jesus liebt Trans*“ von seinen Erfahrungen als Vater eines 13-jährigen Kindes, der während der Pubertät seine Identität als Junge in einem Mädchenkörper entdeckt und sagt: „Ich bin transgender f2m (female to male)“ und so fügen sich auch bei den Eltern Puzzelstücke zu einem Gesamtbild zusammen „und gleichzeitig zerbricht eine Illusion, Eltern einer 13-jährigen Tochter zu sein.... In unseren Köpfen und Bilderallben sahen wir immer noch Bilder unserer Tochter, während unser * Sohn in seiner Erinnerung als Junge unterwegs war und vieles vergessen hatte, was der Wahrnehmung seines eigenen Geschlechtes nicht entsprach.“ Die Eltern sprechen von Trauerprozessen, sich von dem Bild ihres Kindes zu lösen und auf ein neues Bild einzulassen. Doch diesem Elternpaar gelingt es, ihrem Kind mit offenen Sinnen und offenen Armen zu begegnen. Auch im Kinder- und Jugendbuch „George“ ist es dem Autor wichtig zu sagen: Transgender Kinder brauchen Romane, die sie bestärken und ihnen Mut machen. Es braucht wärmende Blicke, wohlwollende und zurückhaltende Worte. Es geht darum, den Menschen vor sich zu sehen und ihn gelten zu lassen, als der oder die er selbst sagt, dass er oder sie ist. Es geht darum in seinem inneren Fühlen ernst genommen und gesehen zu werden.

Auch christliche Nächstenliebe schließt ein, dass Theologen und Theologinnen sensibilisiert sind. Wo soll sich eine transidente Person bei der Einteilung von Frauen und Männern in einem Psalmgebiet wiederfinden? Wie sollen die Taufformulare in Zukunft aussehen? Die Zimmeraufteilung auf Jugendfreizeiten zwischen Jungen und Mädchen fallen mir ein oder die Klofrage. Der Gang auf die öffentliche Toilette ist ein Bekenntnis zum eigenen Geschlecht. Herr Lütke schreibt dazu: „Unser Sohn wurde vor seinem Outing daran gehindert, auf eine Frauentoilette zu gehen, weil er bereits wie ein Junge aussah. Auf der Männertoilette traute er sich damals noch nicht vor anderen, weil er noch nicht vor den anderen Jungen, die ihn kannten, geoutet war. Es war für ihn eine Klohölle.“

Egal ob George oder Mellisa, wir sind als Christ*innen getauft auf Gottes Namen und seine Liebe macht sich an keinen menschlichen Bildern von dem was möglich oder unmöglich ist, was sein darf oder nicht sein darf, fest. Gott ist der Schöpfer dieser Welt. Er schuf den Menschen nach seinem Bilde. Möge unser Alltag in Kirche und Gemeinde häufig wie dieser gelbe Himmel im Bild von Franziskaner Bruder Laurentius strahlen. Einladend. Warm. Mit weitem Raum und mitten im Fluss des Lebens. Mögen die freundlichen Farben bestimmend sein und nicht die Formen, die mit ihren Linien den Bildern (in uns) Grenzen setzen.

Amen

Pfarrerin Denise Scheel